



APOSTOLISCHE
GEMEINSCHAFT

Der Mensch ist ein „Gewohnheitstier“!? - Sonntagsbrief für den 15. Mai 2022

Liebe Geschwister,

immer wieder ist der Spruch zu hören, dass der Mensch ein „Gewohnheitstier“ sei, gerne in dem Zusammenhang, wenn es darum geht, eingefahrene Wege neu zu überdenken.

Es ist schon erstaunlich, an was wir uns so gewöhnen können. Corona ist schon so alltäglich, dass es schon keine Schlagzeile mehr wert ist. Die meisten von uns leben so als sei das Thema durch. Die Sehnsucht nach dem Alltag hat sich durchgesetzt, Risiken werden ohne großes Nachdenken in Kauf genommen. Wir haben uns daran gewöhnt. Der Krieg in der Ukraine hat uns mit Blick auf die Menschen vor Ort und auch auf unsere eigenen Ängste anfangs richtig zugesetzt. Auch hier setzt – so traurig das ist – ein Gewohnheitseffekt ein, Meldungen über Transfers in der Fußball-Bundesliga sind in den Tageszeitungen schon wieder prominenter platziert als die Hiobsbotschaften aus dem Osten Europas.

Es mag sein, dass hier – psychologisch betrachtet – ein Schutzmechanismus greift, den man auch „Verdrängung“ nennt. Ohne Sorgen lebt es sich einfach besser. Trotzdem gibt es diesen Gewohnheitseffekt auch bei den guten Seiten unseres Lebens. Es fällt uns schwer, bewusst wahrzunehmen, wie gut es uns doch geht. Wir haben uns an das Gute im Leben gewöhnt und wissen es gar nicht mehr zu würdigen oder es erst dann zu schätzen, wenn es fehlt:

- Wir dürfen in einem Land leben, von dessen Wohlstand die meisten Menschen auf dieser Erde bestenfalls träumen können.
- Wir haben seit 77 Jahren Frieden in unserem Teil Europas, eine Friedenszeit, wie es sie in dieser Länge noch nie gegeben hat.
- Niemand von uns muss hungern, wir haben eine Vielfalt in unserer Lebensmittelversorgung, die ihresgleichen sucht. Dabei war es über Jahrhunderte hinweg auch bei uns eine gängige Todesart, durch Verhungern aus dem Leben zu scheiden.
- Wir haben ein Gesundheitssystem, dass für jedermann in unserem Land offen ist und dass den meisten von uns viele Lebensjahre ermöglicht.
- Wir dürfen frei und offen unseren Glauben leben und bekennen. Ein hohes Gut, wenn wir bedenken, wie viele unserer Mitchristen weltweit wegen ihres Glaubens angefochten werden.
- Wir haben in unserem persönlichen Mikrokosmos Familie, Freunde, Menschen, die uns zugetan sind. Wir dürfen in der Gemeinde Gemeinschaft erleben, müssen nicht

allein sein. Mit Blick auf die Einsamen – auch in unseren Städten – etwas sehr Wertvolles.

- Wir dürfen uns von unserem Gott, dem Schöpfer aller Dinge, geliebt und angenommen fühlen. Wir haben durch Jesus Christus und sein Geschenk der Versöhnung einen „offenen Himmel“ vor Augen. Mit Blick auf die Menschen, die gottfern unterwegs sind, etwas Wunderbares, aber auch eine missionarische Herausforderung!
-

Die Aufzählung ließe sich noch beliebig verlängern. Viel spannender ist es aber, wieder unseren persönlichen Blick auf die Dinge unseres Lebens zu finden und damit aus unseren Gewohnheiten auszubrechen. Bei den Dingen, die schlechter Natur sind, führt dies zu einem Handlungs- oder Hilfsbedürfnis, gut so. Bei den Dingen, die uns geschenkt sind, führt das zu einer ungeheuren Dankbarkeit, die unser Leben prägen möchte.

Es gibt in unserem Gesangbuch (SdH 422) ein schönes Lied, schon etwas alt, aber inhaltlich immer noch aktuell, was uns auffordert, gerade in schweren Zeiten so zu handeln:

*Wenn du in des Lebens Stürmen bist verzagt
und dein Herz voll Sorgen mutlos bangt und klagt,
zähl die vielen Gnadengaben, denke dran
und vergiss im Kummer nicht, was Gott getan.
Ref.: Zähl die Gnadengaben, denke dran,
was dein Gott dir Gutes hat getan!
Zähl die Gaben, denke täglich dran
Und vergiss im Kummer nicht, was Gott getan!*

In diesem Sinne herzliche Grüße aus dem Rheinland

Ulrich Keller